

Berlin

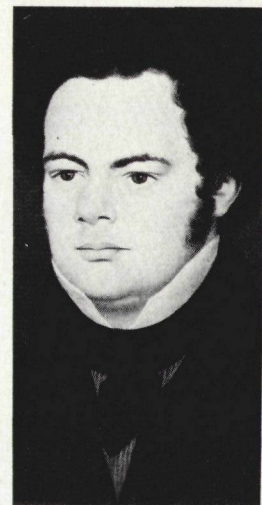
Der Zirkus triumphierte

Gedenktage hielten das musikalische Programm der 28. Berliner Festwochen zusammen: Franz Schubert starb vor 150 Jahren, Franz Schreker wäre 100 Jahre alt geworden, Olivier Messiaen wurde 70.

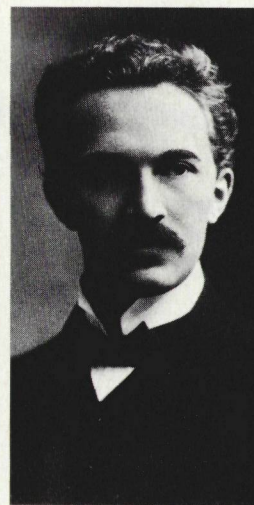
Von anderen Festivals unterscheiden sich die Berliner Festwochen mittlerweile durch gewisse thematische Konzentrationen. In diesem Jahr standen zwei grundverschiedene Themen nebeneinander: Die Form des Zirkus sollte in einer kulturgeschichtlichen Superschau durch verschiedene Kunstgattungen verfolgt werden, was in der Praxis bestens gelang. Schwerer tat man sich schon mit dem zweiten Block, dem Versuch kritischer Aufarbeitung einer Epoche, die zu den düstersten Kapiteln deutscher Geschichte zählt. Gefragt wurde, was mit der Kunst in der Zeit des Faschismus geschah, wie sich die Künstler im eigenen Lande damals verhielten. Der Titel „Anpassung und Widerstand“ verwies dabei auf die beiden extremen Formen auch künstlerischen Reagierens. Wie so oft aber, wenn man in Deutschland die eigene Vergangenheit zu bewältigen sucht, stellte sich die Untugend ein, daß das zu Erhellende verdrängt oder an den Rand geschoben wurde. So triumphierten Zirkus und Fest, von Anpassung und Widerstand blieb nicht viel.

Mit dem musikalischen Programm hatten die Veranstalter ohnehin andere Absichten. Hier fand sich quasi der rote Faden durch zwei Gedenktage und einen Geburtstag, nämlich: Franz Schubert (gestorben vor 150 Jahren), Franz Schreker (1878–1934) und Olivier Messiaen (geboren 1908). Franz Schreker, 100 Jahre nach seiner Geburt offenbar publikumsfähig, fand nun die Beachtung, die schon Adorno und Zillig vor Jah-

Musik und Szene zusammenbringen lassen, das demonstrierten Nikolaus Harnoncourt, Jean-Pierre Ponnelle und das Ensemble der Züricher Oper mit den drei Monteverdi-Opern „Orfeo“, „Incoronazione di Poppea“ und „Ritorno d'Ulisse“. Dies Gastspiel war umjubelter Gipfelpunkt der Festwochen und entschädigte für die Unbill, die man bei der Premiere von Tschaikowskys „Pique Dame“ erlitt. Hier machte ein Regisseur (Nikolaus Sulzber-



Roter Faden:
Franz Schubert ...



... Franz Schreker ...

ren für ihn forderten. Für die Experten tagte ein Schreker-Symposium, für alle anderen Interessenten wurde Schreker aufgeführt. So spielte unter anderem das Radio-Symphonie-Orchester Berlin unter Erich Leinsdorf „Vorspiel zu einem Drama“ und (mit Arlene Saunders) die großartigen Walt-Whitman-Lieder. Merkwürdig, daß die Berliner Philharmoniker kein Interesse an Schreker zeigten, bedauerlich, daß die Festwochenproduktion der Oper „Christophorus“ in Freiburg und nicht in Berlin über die Rampe ging.

Auch die beiden anderen Jubilare – Schubert und Messiaen – erfuhren kompetente Würdigungen. Die Deutsche Oper dagegen zeigte sich während der Festwochen in einem desparaten Zustand. Wie faszinierend Oper sein kann, wie stimmig sich

ger) konsequent auf der Szene kaputt, wofür sich Ensemble, Orchester und Dirigent (Gerd Albrecht) vehement einsetzten, nämlich die ohnehin nicht gerade breitgestreuten Stärken dieses Werkes. Da half es denn schließlich auch nichts, daß Intendant Siegfried Palm (wieder einmal) zum vertrauten Cello griff und dem Cellokonzert des aus der DDR emigrierten Tilo Medek zur Uraufführung verhalf.

Zu sehr am Rande verlief leider die Jugendorchester-Begegnung der Karajan-Stiftung. Es ist traurig mitanzusehen, wie hier ein interessantes kulturelles Ereignis im Festwochenrummel untergeht, wie wenig Aufmerksamkeit dies Treffen junger Musiker aus aller Welt erfährt. Stifter Karajan, seine Helfer und vor allem die jungen Künstler hätten mehr von der Veranstaltung,



... Olivier Messiaen

wenn sie außerhalb der Festivalzeit stattfände. Dann wäre die Begegnung nicht nur eine zwischen Orchestern, sondern auch mit dem Publikum.

Dem musikalischen Teil der Festwochen fehlte eine schlüssige thematische Linie. Stattdessen bewährte sich das Konzept eines offenen Kulturmarktes, auf dem es für jeden Geschmack qualitativ hochstehende Produkte anzuhören und zu sehen gab. Freilich: Nachdem mittlerweile in Berlin eine Art Festspielieber ausgebrochen ist – permanent finden irgendwelche Festivals größeren oder kleineren Umfangs statt –, fragt man sich, ob die Berliner Festwochen nicht auf Dauer an Bedeutung einbüßen werden.

In zwei Jahren werden die Sinn-sucher auch im musikalischen Bereich auf ihre Kosten kommen, wenn das Werk Igor Strawinskys im Mittelpunkt steht.

Helge Grünewald

Stauder Pils. Die kleine Persönlichkeit.

Die feine Art, Bier zu brauen.
Die feine Art, Bier zu genießen.



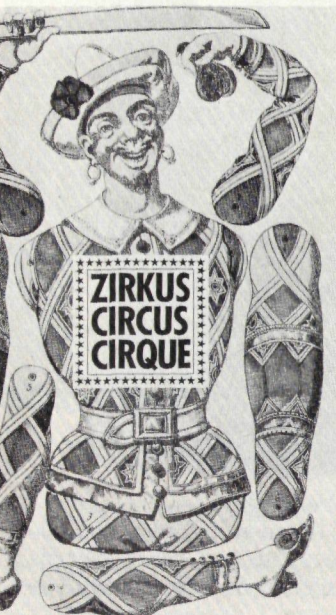
Stauder Cup Exclusiv
»Glas des Jahres«

Dieses besondere Pils-Glas wurde speziell für Stauder Pils Premium Klasse geschaffen.

Es erhielt vom Internationalen Bierkonvent 1977 die höchste Auszeichnung als »Glas des Jahres«.

Wenn Sie unter dem Kennwort »CUP« auf das Postscheckkonto 4851-432 (Stauder) DM 20,- überweisen, schicken wir an die gewünschte Anschrift in der Bundesrepublik und West-Berlin 6 Gläser »Stauder Cup Exclusiv« (freibleibend, incl. Porto, Verpackung und Mehrwertsteuer).

Privatbrauerei Jacob Stauder · Unabhängige Spezialbierbrauerei in Deutschland
Stauderstr. 88, 4300 Essen 12, Tel.: 02 01/3 59 21



Die Form des Zirkus wurde mit einer kulturgeschichtlichen Superschau dingfest gemacht

Freiburg

Franz Schreker, zu Unrecht vergessen?

Zum hundertsten Geburtstag des Komponisten Franz Schreker brachten die Städtischen Bühnen Freiburg seine Oper „Christophorus“ heraus. Die Uraufführung sollte bereits vor 45 Jahren stattfinden. *)



Franz Schreker, ca. 1910

Ob es, wie Freiburgs Intendant Manfred Beilharz argwöhnt, wirklich daran liegt, daß Schreker (1878-1934) heute deshalb vergessen ist, weil er nach seinem Tode keine Lobby hatte? Zumindest der „Christophorus“ hinterläßt Zweifel an der Richtigkeit dieser Theorie.

Man darf es ruhig zugeben: das Libretto, das sich der Komponist für den „Christophorus“ selbst zimmerte, ist auf den ersten Blick ein Buch mit sieben Siegeln. Es geht um Eros, um die Situation des Künstlers, möglicherweise autobiographische Situationen werden in verklausuliertem Pathos angedeutet doch niemals offenbart. Das, was sich dem Zuschauer zeigt, ist gleichermaßen verwirrend wie mißverständlich. Daß zwei junge Komponisten, Christoph und Anselm, über Kunst polemisieren, daß sich Anselm, Chri-

stophs zweites Ich, in Lisa, Christophs Frau, verliebt, diese Ausgangssituation wäre trivial, doch immerhin akzeptierbar.

Aber nun holt Schreker zum visionären Kahlschlag aus. Zaubert eine Mephisto-Faust-Beziehung aus der Kiste, Christoph erschießt sein treulos' Weib, treibt sich in Kaschemmen herum, verfällt dem Rauschgift. Als Deus ex machina, als Helfer in der Notlage, muß die Legende vom heiligen Christophorus herhalten; Erlösung, Lichterglanz, schließlich wird Laotse zitiert: „Wer seine männliche Kraft erkennt und dennoch in weiblicher Schwachheit weilt, der ist das Strombett der Welt.“ Und der anfangs so böse Anselm komponiert statt der geplanten Oper ein Streichquartett. So einfach ist das.

Bei dieser Textsituation wäre es Aufgabe des Regisseurs gewesen, dem verstörten Betrachter Hilfestellung zu leisten. Doch Ulrich Melchinger baut zusätzlich Fallstricke ein. Vor dem Hintergrund eines angedeuteten Konzertsalles (Bühne: Wolfgang Reuter), der den von Schreker geforderten Räumlichkeiten zwar nicht entspricht, den man aber, um Kulissen zu sparen – die Inszenierung wird in Berlin gastieren –, ständig wechselnden Bildern vorzog, beläßt er es bei Schicksalen aus der Schablone. Jugendstilschleichen, Salome und Lulu dürfen verschämt ein wenig Atmosphäre dazugießen, der Rest ist Arrangement.

Leider hält sich auch der Reiz der Partitur in Grenzen. Eingebettet in samtigen wohligen Klangflächen ohne Aggression und Attacke schleppt sich das Geschehen zaghaft voran. Und angesichts solcher harmoniefreudigen konservativen Komponierhaltung wird das Verdikt, das man vor 45 Jahren dem „Christophorus“ angedeihen ließ und das Schreker schließlich bewog, diese Oper vor ihrer Premiere zurückzuziehen, vollends unverständlich.

Zu loben bleibt, mit welchem Engagement sich die Städtischen Bühnen Freiburg über



Verwirrender „Christophorus“:
Anselm (Luis Glocker), Lisa (Patricia Stasis)

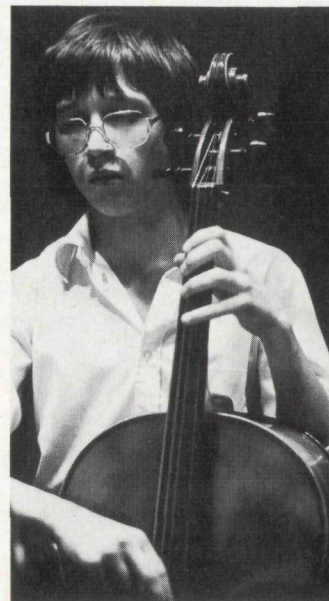
diese undankbare Aufgabe machten. Unter der diskreten musikalischen Leitung von Klaus Weise wurde vor allem von Luis Glocker (Anselm), Steven Kimbrough (Christoph) und Patricia Stasis (Lisa) eindringlich gesungen. Ob Schreker nun wirklich zu Unrecht vergessen ist, diese Frage

bleibt allerdings bis auf weiteres offen. Im Januar 1979 bringt die Frankfurter Oper „Die Gezeichneten“ unter der Regie von Hans Neuenfels heraus, die Städtische Oper Berlin will sich an den „Schatzgräber“ wagen. Dann sicherlich werden wir mehr wissen. Volker Boser

Dortmund

Jugend jazzt

„Jugend musiziert“ bot das Vorbild für den ersten Jungjazz-Wettstreit in der Bundesrepublik. Die Pianisten dominierten dabei nur zahlenmäßig: von 43 Klavier-Konkurrenten konnten sich nur zwei unter die insgesamt 14 Preisträger spielen.



„Jungjazz“ spielten wie die Profis, klotzte die Westfälische Rundschau. Die lokalpatriotische Übertreibung mag verzeihlich sein: Es war der erste Wettbewerb „Jugend jazzt“ in der Bundesrepublik, den die Westfalenmetropole unter der Schirmherrschaft des nordrhein-westfälischen Kultusministers Jürgen Girgensohn veranstaltete.

Wettbewerbe ähnlichen Kalibers hatte es früher schon gegeben, meist aber unter kommerziellen Gesichtspunkten. „Abseits vom Show-Rummel“ wollte daher Initiator Glen Buschmann diesen Wettbewerb durchführen, ohne jedoch in einen „Seriositätsfimmel“ zu verfallen.

Die Ausschreibung zur „Jugend jazzt“-Konkurrenz war angelehnt an „Jugend musiziert“-Usancen, ergänzt durch Details aus Bedingungen eines Profi-Wettbewerbs, wie ihn Friedrich Gulda vor 15 Jahren in Wien initiierte. Teilnahmeberechtigt waren in Dortmund Jugendliche aus Nordrhein-Westfalen zwischen 14 und 25 Jahren in drei Altersgruppen. Zugelassen waren sieben Soloinstrumente: Trompete/Flügel-

Jüngster „Jugend jazzt“-Teilnehmer: Nils Harndorf, 14, Schüler aus Witten, am Violoncello

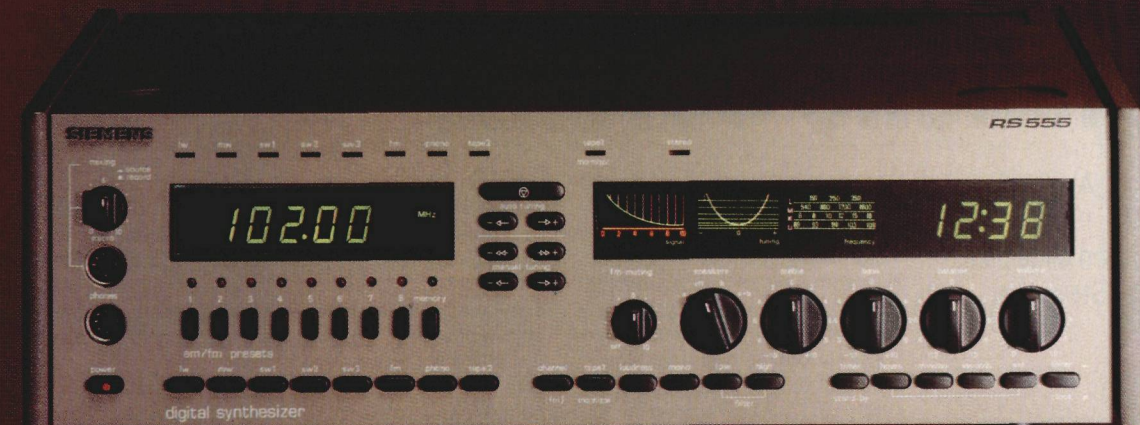
SIEMENS

Baustein Nr.1

Erste Komponente des neuen Siemens-HiFi-Systems 555:
Receiver RS 555 digital synthesizer.

Spitzentechnik weit über den Meßvorschriften der Deutschen Industrie-Norm. Von 2 x 100 Watt Musikleistung und einer Nennleistung von 2 x 50 Watt bei 0,1% Klirrfaktor bis zum Übertragungsbereich 10-50000 Hz, bis zur elektronischen Sendersuchautomatik für alle Empfangsbereiche, bis zur quartz gesteuerten Synthesizer-Senderabstimmung mit digitaler Anzeige, bis zu den 16 Sender-Speicherplätzen.

Mit diesem Receiver wurde die Basis für ein neues HiFi-System geschaffen. Perfekt ausgerüstet für die authentische Klangwiedergabe. Und kompakt gestaltet nach dem Baukastenprinzip.



Siemens-HiFi-System 555

*) Sie war 1933 in Freiburg geplant, wurde dann aber – Schreker war Jude – durch ein nationalsozialistisches Verbot gestoppt. Auch eine von Erich Kleiber nach dem Zweiten Weltkrieg vorbereitete Einstudierung an der Wiener Staatsoper scheiterte, weil der Dirigent kurz zuvor starb.



Die Pianisten waren, bedingt durch das Literaturangebot, in der Überzahl: Tobias Becker, 20, Abiturient aus Siegen

horn, Posaune, Saxophone (mit den Nebeninstrumenten Flöte und Klarinette), Klavier, Baß, Gitarre und Schlagzeug. Künftig wäre zu erwägen, so Buschmann, auch Gruppen einzubeziehen. Ratsam wäre es allemal, weil Jazz vorwiegend Gruppenmusik ist.

In maximal 15 Minuten waren ein Standard (häufiges Repertoire-Stück), eine Standard-Ballade und ein Blues vorzutragen. Eigenkompositionen als Kür konnten ein Pflicht-Stück ersetzen. Revidiert werden müssen nach Meinungen innerhalb und außerhalb der Jury die Bedingungen für künftige Wettbewerbe auf spezifische jazzmäßige Erfordernisse, wobei allerdings der Blues als Minimalforderung bleiben müßte.

Graz

Verfallene Gefühle

Der Komponist Alexander Scriabin (1872-1915) stand im musikalischen Mittelpunkt des Festivals „Steirischer Herbst“.

Wer sich auf eine Ehe mit der Avantgarde einläßt, wird bald Alltagsprobleme haben. Warum sollte ausgerechnet Graz eine Ausnahme bilden und ein Patentrezept dagegen gefunden haben? Nach zehn Jahren Steirischer Herbst werden dem Musikprotokoll des ORF die Mittel gekürzt, und Ideen mußten in die Bresche springen. Erstens: Ab sofort Abwechslung von Retrospektive und Avantgarde. Zweitens: Ein bißchen Geld für Avantgarde war doch da, und daher

auf historische Spielweisen, häufig am Bebop – erklärlich, weil zeitgenössischer Jazz kaum fixiert zugänglich ist. Auch die Überzahl der Pianisten resultiert aus dem Literaturangebot.

Aber „es genügt nicht, ein Brucke-Songbook zu kaufen und daraus vorzuspielen“, kritisiert Juror Paul Lovens. Die Improvisation, eines der Hauptmerkmale im Jazz, blieb im Vorspiel weitgehend, in den Bedingungen gänzlich unberücksichtigt. Und Swing fehlte, ganz im Gegensatz zu nordamerikanischen Erfahrungen, im Kohlenpott fast völlig. Viele Rockmusiker befanden sich unter den Konkurrenten, die für dieses Vorspiel sich Jazzstücke angeeignet hatten.

Vier Fünftel der Teilnehmer waren Gymnasiasten. Woraus folgt, daß zum Jazz schon einige Voraussetzungen intellektueller Natur notwendig sind. Und das einzige Mädchen unter den ersten Siegern spiegelt die im Jazz beklagte Unterrepräsentanz des weiblichen Geschlechts wider.

Was in der Profi- und der übrigen Amateurszene offensichtlich ist, setzte sich bei „Jugend jazzt“ fort: Rhythmiker tun sich, verglichen mit dem Mutterland des Jazz, hier schwerer als Melodiker. Gleichwohl war Juror Siggie Busch „überrascht“, daß die Anfänger „heute rhythmisch sicherer“ sind als vor Zeiten, wohl infolge rhythmisch komplexer Rock- und Diskothekenmusik auch. Ganz klar aber lag das Niveau der Bläser höher als bei den Schlagzeugern.

Als hochbegabt profilierten sich in diesem Wettbewerb immerhin etliche Talente. Man wird mit Sicherheit von ihnen hören. Ein konkretes Ergebnis zeichnet sich bereits jetzt deutlich ab. Das Landesjugend-Jazzorchester,

Die Sieger aus „Jugend jazzt“:

Karl Varrenc (15, Trompete) aus Lengerich, Tobias Netta (17, Trompete) aus Rosendahl, Theo Schotten (21, Trompete) aus Düren, Volkmar Oberklues (17, Posaune) aus Mühlheim, Wolf-Gunter Rodera (16, Klarinette) aus Witten, Thomas Gebhard (21, Altsaxophon) aus Hagen, Friederike Darius (15, Flöte) aus Düsseldorf, Michael Tzoulas (17, Klavier) aus Würselen, Martin Theurer (23, Klavier) aus Witten, Reiner Wrasse (19, Gitarre) aus Hennef, Bodo Kutscher (20, Gitarre) aus Moers, Christian Raida (16, Baß) aus Bochum, Klaus Dusek (19, Baß) aus Moers, und Christoph Lamberty (16, Schlagzeug) aus Mühlheim

ster, dem es bisweilen an Nachwuchs gebrach, wird eine Frischblutzufluhr erhalten. Die Preisträger konzertierten bereits mit dem Landesorchester Ende Oktober in Dortmunds Opernhaus.

„Eine noch ungeahnte Breitenwirkung, vor allem in Schulen und Musikschulen“ verspricht sich Dozent Wolfgang Breuer von diesem Wettbewerb fürderhin. „Eine gute Breite schärft auch die Spitze“, hofft Juror Karl-Heinz Wiberny, und Siggie Busch postuliert: „Jazz ist keine Kellermusik mehr, sondern er wird, das hat sich in diesem Wettbewerb gezeigt, von den Eltern toleriert.“ Werner Panke

SIEMENS

Baustein Nr.2

Zweite Komponente des neuen Siemens-HiFi-Systems 555:
Cassettendeck RC 555 electronic.
Optimal abgestimmt auf den Receiver RS 555 digital synthesizer.
Sowohl mit seinem koordinierten Design als auch mit seiner integrierten Technik.
Vom Übertragungsbereich 30-17000 Hz bis zur elektronischen Steuerung aller Bedienfunktionen über Tipptasten.
Eine lückenlose Skala technischer Feinheiten nach einem übergeordneten Konzept:
Das Ganze muß mehr sein als die Summe aller Teile.



Siemens-HiFi-System 555



**Spät-
zaristischer
Nobelmystiker:
Alexander
Nikolajewitsch
Scriabin**

aufträge an auswärts lebende Komponisten. Langfristigere Planung und eine Perspektive, die über die gebirgigen Grenzen der schönen grünen Kulturinsel Steiermark hinausreicht, können dem Festival jedoch nur zuwachsen durch die Bestellung eines entsprechend fähigen Managers.

Nach den Retrospektiven Zemlinsky (1974) und Schreker (1976) bot sich Scriabin als dritter wichtiger Vorbereiter der Modernen an. Auf dem zugehörigen Symposium des Instituts für Wertungsforschung fielen die Diskussionen lebendiger aus als je zuvor. An Scriabins Musik, von ihrem Schöpfer als Aufbruch in die Zukunft und eine wenn auch utopische Menschheitsbefreiung gedacht, scheiden sich die Geister der Musiker wie der Hörer. „Sich mit seiner Musik zu beschäftigen, das war (bis vor kurzem) etwas für Leute mit einem Hang zu verfallenen Gefühlen, die einem beim Stöbern auf dem Dachboden der Musikgeschichte in die Hände geraten“ (Gösta Neuwirth im Programmheft).

Hauptsächlich der Schallplatte ist die Morgenröte einer Scriabin-Renaissance zu verdanken, denn Konzertveranstalter sind kaum bereit, abzuweichen oder als „krankhaft“ angesehenen Neigungen zuliebe ihre Kasse zu riskieren, und Scriabin-Hörer und -Spieler müssen erst heranwachsen, und ob es je eine Scriabin-Gemeinde geben wird, steht dahin. Zweifelhaft wäre auch ihr Nutzen: es ist lustvoller, die hohen Ansprüche des „spätzaristischen Nobelmystikers“ (ein Grazer Kritiker) aus historischer Distanz anzuglotzen als sich ihm unterordnend auszuliefern.

Unter den großen Pianisten von heute gibt es eine kleine Gruppe kompetenter Scriabin-Spieler, und zwei von ihnen – Igor Shukow und Michael Ponti – hatte man trotz der kurzatmigen Terminplanung für Graz gewinnen können (daß der kühn angekün-

digte Svyatoslav Richter nicht kommen konnte, war wohl voraussehbar). Shukow spielte in zwei Blöcken ohne Unterbrechung die späten Sonaten in der Reihenfolge 8–6–9–Pause–7–10. Ponti dagegen gab trotz Beifalls nach jeder Nummer seines aus Etüden, Poèmes und Sonaten gemischten Programms die geschlossenere Leistung. Auch Scriabins wichtigste Orchesterwerke erklangen, mit dem Radio-Sinfonieorchester Moskau, in Graz.

Daß der Tod des Orpheus in der uraufgeführten Oper „Orpheus ex machina“ von Ivan Eröd zu Scriabins Auferstehung in einer antagonistischen Beziehung steht, mag als Gedanke von allzu platter Evidenz sein, läßt sich aber aus der Analyse der ideenreich inszenierten und mit fröhlichem Beifall gefeierten Komitragödie belegen. Ein Mann bricht

aus seiner bürgerlichen Alltagsexistenz (das Bühnenbild zeigt ein Grabmonument in altdeutschem Stil) aus, um Orpheus zu werden. Er tauscht mit der Puppe eines mechanischen Theaters den Platz und betet Euridike an – daß sie eine Puppe ist und er eine Puppenrolle übernimmt, merkt er nicht.

Doch die Männerpuppe, die nun seine Kleider trägt, wird lebendig und verdrängt ihn aus dem Leben. Am Ende steht der wahre Mensch als Orpheus-Denkmal im Park und träumt, derweil der auf sein gesellschaftliches Funktionieren reduzierte Restmensch mit dem Körper der Frau lebt. Die Resignation wird unterstrichen durch die Länge des Nachspiels – die trostlose Wirklichkeit dauert und dauert und dauert.

Soweit der Blick zurückreicht, hat sich Theater aufgelehnt, hat die Welt für veränderbar gehalten, alle Anpassungsapologien sind vergessen. Symptomatisch an „Orpheus ex machina“ ist, daß die Musik vor dem Nachspiel eine witzige Distanz zu den kolportierten Modellen einhält, im Nachspiel aber fast zum Plagiat herabsinkt. Die Flucht aus der Alltagswelt, die Scheinexistenz in der mechanischen Traumwelt, der Konflikt zwischen den Hälften der gespaltenen Persönlichkeit begleitet Eröd mit je neuen

Facetten einer zwischen skrupelloser Collage und solider Kontrapunktik behende springenden Kompositionstechnik. Das Libretto von Peter Daniel Wolfkind (übrigens ein Grazer Kritiker) ist direktes, drastisches Theater voller gut durchdachter Anspielungen auf den Mythos wie auf gesellschaftliche Probleme unserer Zeit.

Neben Scriabin und Orpheus blieb die Neue Musik für Tasteninstrumente der inhaltlich miniaturnhafte Lückenfüller. Da spielte Käthe Wittlich Fingerbrechendes aber Unverbindliches von Wolfgang Riehm (Klavierstück Nr. 6) und Enttäuschendes von Lorenzo Ferrero, Elisabeth Chojnacka (Cembalo) „Le tombeau du petit prince“ von Alvin Singleton und „Musique socialiste?“ von Luc Ferrari und mehr zirpend Schillerndes, auch das Akkordeonorchester Warschau und das neue ensemble percussion peut-être graz steuerten teils Witziges, teils allzu Alltäglich-Avantgardistisches bei.

Der Ehe mit der Avantgarde täte es gut, wenn sie sich auf die Sonntagsideen konzentrieren könnte, die auch von den neuen Namen kommen können – aber dafür sollte es eben eine Spürnase in Graz geben.

Helmut Haack

Linz

Ein Stück Bruckner

Die beim Bruckner-Fest in Linz uraufgeführte Popmesse „Missa universalis“ nach Themen von Anton Bruckner entpuppte sich als Schmäh.

Einer der rührigen Pressebetreuer des „Missa universalis“-Managements wollte gar Herbert von Karajan in der ersten Reihe gesehen haben. Doch der war just zur gleichen Zeit in Berlin vom Podium gefallen und hatte andere Sorgen. Was hätte er auch an diesem Abend im Linzer Brucknerhaus zu suchen gehabt. Die große Bruckner-Show fand nicht statt. Es fand überhaupt keine Show statt, abgesehen von den bedeutungsschwangeren Armbewegungen des für Messe-Komposition und -Interpretation zuständigen Eela-Craig-Personals und dem blau-lila-farbenen Lichtgeplänkel. Das, was sich die Linzer Gruppe als Popmesse unter dem vielversprechenden Titel „Missa Universa-

lis“ ausgedacht hatte, war nichts als ein Luftballon voller Vorsätze.

„In jedem von uns steckt ein Stück Bruckner“, diese überraschende Entdeckung glaubte der Leadgitarrist und Sänger Fritz Riegelberger, der Komponist des „Sanctus“, machen zu müssen. Gesagt, getan. Bruckner-Puzzles (aus der f-moll-Messe), geknetet zu elektronischem Brei, der dann halt doch nur nach Trivialitäten und Gemeinplätzen schmeckte. Was womöglich geistreich gemeint war, entpuppte sich als Schmäh.

Nun wäre es ungerecht, über das Vorhaben einer Rockmesse generell den Stab zu brechen, nur weil es eben diesmal mißlang. Daß man die Texte aus latei-

Baustein Nr.3

Dritte Komponente des neuen Siemens-HiFi-Systems 555:
Plattenspieler RW 555 automatic direct drive.
Den ersten beiden Komponenten „wie aus dem Gesicht geschnitten“. Ebenso kompakt gebaut und funktionell gestaltet. Bis ins kleinste Element – den Tiptasten für die Frontbedienung. Und ebenso konsequent konstruiert nach dem Prinzip: Eine Kette ist nur so stark wie jedes ihrer Glieder.



Siemens-HiFi-System 555



„Mit jedem von uns steckt ein Stück Bruckner“: Popgruppe Eela Craig

Aber wie man's auch dreht. Synthesizer-Spiele, Elektronik-Mätzchen und melodische Einfälle von der Güte einschlägiger Hitparaden-Ödnis, das ist zu wenig, auch wenn man das Feld für Experimente weit absteckt. Wenn die Großartigkeit des Credo-Textes mit der gleichen dümmlichen Beflissenheit dargeboten wird, mit der man über ein „Bett im Kornfeld“ räsoniert, dann ist die Grenze des noch Tolerierbaren, des Geschmacks erreicht. Da läßt sich kein wohlwollendes Auge mehr zudrücken. Diese Einfalt entwapfnet nicht, sie verärgeret.

Das Linzer Publikum reagierte dessen ungeachtet wohlwollend und nur zum Teil zögernd. Die vordere Hälfte des Saales klatschte zaghaft und höflich. Doch weil das Ganze wohl auch (nur?) eine lokale Angelegenheit war, gab es vor allem in den hinteren Rängen jede Menge Fans, die sich sogar Zugaben erjubelten. Sie können ihre Idole und die Messe inzwischen auch auf Platten bewundern: Phonogram hat eine Studioproduktion des Ereignisses am Tag der Uraufführung veröffentlicht (Philips 6360 639). Volker Boser

nischen, deutschen, französischen und englischen Liturgiestücken zusammenflickte, war sogar ein guter Einfall, denn schließlich handelt es sich bei einem katholischen Gottesdienst um einen überregionalen Vorgang.

„Wir werden versuchen, beim Sanctus Bruckner-Themen in neuen Klangfarben darzustellen, wie sie wahrscheinlich auch Bruckner – hätte er in unserer technisierten Zeit gelebt – verarbeitet hätte.“

(Hubert Bognermayr, Eela Craig)

Wien

Die jungen Harnoncourts

Ein neues Ensemble mit alten Instrumenten stellt sich vor: „Recreation“ aus Wien.

Die „Recreation des Gemüths“, von der J. S. Bach gesprochen hatte, wurde einem jungen Ensemble in doppelter Hinsicht zum Programm – nicht nur mit jener Gemüths-Ergötzung durch das Spielen, sondern auch der Neuaneignung vergangener Werte. Schüler von Nikolaus Harnoncourt, angeführt von seiner temperamentvollen Tochter Elisabeth, fanden sich zu einer kleinen Gruppe, die nach Konzerten in Österreich ein Bundesrepublik-Debüt in Darmstadt gaben. Diese Gruppe reiht sich recht unmittelbar in jene neuen Ensembles ein, die Harnoncourts Ideen nicht nur hinsichtlich der Verwendung alter Instrumente, sondern vor allem alter Aufführungsprakti-

ken aufgriffen, in England, Frankreich, Holland und in München beispielsweise.

„Recreation“ wählte die kleine Besetzung – mit der Geigerin Anita Mitterer, initiativ und empfindsam mitgestaltend, einem

klanglich klug schattierenden Oboisten, David Reichenberg, einem Cellisten und einem Cembalisten – dem ruhig-gelassenen, sehr fundiert agierenden Johann Sonnleitner. Elisabeth Harnoncourt brilliert mit der Blockflöte, kunstvoll und künstlerisch zugleich, dunkel-schön im Klang, überbordend von der Spiel-Vehemenz her (vielleicht aber wechselt sie bald das Fach, denn sie studiert nebenher Gesang).



Man bietet Kammermusik von Händel, Telemann, Biber, von Bach-Söhnen oder von Marais, Hotteterre und Boismortier. Der Wiedergabestil ist weniger extrem als der vom Vater Harnoncourt, egalisierter, wenn dadurch oft auch paralysierter, dabei durchaus mit sehr eigenen Ambitionen und ungekünstelt von den unmittelbar wirksamen rhythmischen Impulsen her. Hier wird ohne falschen Anspruch musiziert.

Das mit viel Beifall bedachte Ensemble sollte man weiterhin beobachten. Es beweist nicht weniger als die genannten Parallel-Fälle aus der neuen Harnoncourt-Generation, daß die Anregungen, die vom Concentus musicus Wien ausgingen, auf fruchtbaren Boden fielen, nicht an einen Musiker wie Harnoncourt allein gebunden bleiben, wenn sie auch außerordentlich phantasiereiche Interpreten fordern.

Wolf-Eberhard von Lewinski

Weniger extrem als Vater Harnoncourt: Elisabeth Harnoncourt (rechts), Recreation

Das System

Drei Komponenten plus Studio-Lautsprecherboxen RL 705: Siemens-HiFi-System 555. Eine Einheit in jeder Kombination. Als Turm frei in den Raum gestellt. Als Block organisch in die Regalwand gebaut. Oder als Zeile nahtlos aneinandergereiht. Gemessen an seiner Leistung – ein Original. Und verglichen mit anderen Systemen – die Alternative.



Einen ausführlichen Prospekt erhalten Sie auf Wunsch: Siemens, ZVW 15, D-8000 München 1, Postfach oder A-1010 Wien, Nibelungengasse 15.

Siemens-HiFi-System 555